Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 4 (1926-1927)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

PROF. DR. LOUIS GAUCHAT

REKTOR DER UNIVERSITÄT

ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER
STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

IV. JAHRGANG, Heft 2 Mai 1926
Preis der Einzelnummer Fr. —.80, Jahresabonnement Fr. 7.50

Redaktion: { Hermann Hagenbuch, jur.. Schmelzbergstrasse 27, Zürich.
Alexis Baumann, jur., Kilchberg.

Verlag: Dr. H. Girsberger & Cie., Kirchgasse 17, Zürich 1

AUS MEINER STUDIENZEIT.

Von Prof. Dr. **Louis Gauchat.**

Gleich nach dem Maturitätsexamen, im Herbst 1885, fuhr ich mit einem lieben Freunde und Hausgenossen nach Italien. Luft und Licht nach der durchqualmten Bude und der Studierlampe waren Bedürfnis. Wie ich zum Reisgeld kam, ist mir nicht deutlich erinnerlich. Item, es langte. Wir sahen das Meer, den schiefen Turm, das Kolosseum, die Rauchsäule des Vesuv, den Turm Giotto's, den Canale grande. Es war herrlich.

Dann liess ich mich in Bern als Romanist immatrikulieren. Das Vorbild Heinrich Morf's, der mich im Gymnasium für romanische Sprachen und Literaturen begeisterte, hatte meine Wahl bestimmt. Es war eine Herzenssache. Ob dieses Studium zu einer einträglichen Lebensstellung führe, wurde gar nicht überlegt. Mein Vater hätte es gerne gesehen, wenn ich Mediziner geworden wäre. Aber die Anatomie lockte mich nicht. Die Zweisprachigkeit, die ich ihm dankte, und ein dunkler Drang trieben mich zur Philologie. Wie Macbeth im Spiegelbild seiner Ahnen lauter Könige sah, so erblicke ich in meinem Spiegelbild lauter Lehrer.

Heute, nach vierzig Jahren, darf ich wohl sagen, dass meine Begeisterung für mein Fach nicht nachgelassen hat. Es hat sich ausgedehnt, vertieft, verjüngt, verschoben, und davon ist allemal ein belebender, frischer Zug ausgegangen. Wenn ich etwa auf Nebengebiete abrutschte, wie Volkskunde, Musikgeschichte, so geschah es immer im Zusammenhang mit der Romanistik, an der ich eigentlich nie Untreue beging. Die Dialektologie, die kurz vor meinem Studium sich zu entfalten begann und deren Aufstieg ich

miterlebte, gab mir die Idee eines Wörterbuches der Mundarten der französischen Schweiz ein, zugleich eine patriotische und wissenschaftliche Aufgabe und einen Lebensinhalt. Freilich auch eine Arbeitslast und einen Zwang, der über meine Kräfte geht. Aber es gibt Menschen mit und ohne Verantwortlichkeitsgefühl und ich gehöre wohl zu den ersten. Ihnen ist in der Gebundenheit so wohl wie andern in der Freiheit.

Als Student liess ich mir mit Behagen eine neue Welt aufbauen. Es war wirklich eine. — Während in den Naturwissenschaften im Gymnasium schon ein wissenschaftlicher Geist herrscht, kommt man in Sprachen und Literatur über Elementares kaum hinaus, weil die meiste Zeit auf die Übung verwendet werden muss. Damals herrschte in Bern an der Universität noch Kleinbetrieb. Wie oft sassen mein Freund Kehrli und ich allein zu Füssen Morf's. Tres faciunt collegium. Es war unerhörter Luxus. Der Professor bereitete sich für zwei Hörer ebenso gründlich vor, wie später in Berlin für Hunderte. Das hatte auch unserseits eine grosse Anspannung zur Folge; denn wir kamen immer dran. Wir durften auch kaum schwänzen.

Daneben hörte ich allerlei Vorlesungen über andere Sprachengruppen, Geschichte, Philosophie, Kunst, deutsche Literatur, die Universalität der Mittelschule auf der Hochschule fortsetzend, die für soviele Studierende, die in reinem Fachstudium aufgehen, zu Unrecht den Namen Universität trägt. Zwar hatten wir beim schon genannten Kleinbetrieb viele Musse. Das ist seither anders geworden. Schade!

In die Studentenverbindung Helvetia trat ich mehr ein, um dem Beispiel meiner liebsten Schulfreunde zu folgen als aus innerem Antrieb. Aber wir hatten schon in einem Gymnasialverein dem Biercomment gehuldigt, Sitzungen gehalten und Schärpen getragen, und so wurde das in ernsterer, bewussterer, wie auch froherer und derberer Weise fortgesetzt. Ich verdanke dem Verbindungsleben viel; es schuf ein heilsames Gegengewicht gegen mein stubenhockerisches Element; es lehrte mich, die Welt beherzter anschauen, mit Menschen in den verschiedensten Stimmungen umzugehen. Gesellschaftliche Erziehung und edle Freundschaften sind ein Fazit schöner Art. Die Verbindung war politisch, was sich in Diskussionen, Artikeln im bescheidenen Monatsblätt-

chen und im Verkehr mit einflussreichen Staatsmännern ausprägte. Auch das war ein Gewinn. Die Schattenseiten will ich nicht verkennen, aber gerade darin liegt die Charakterschulung, dass man ihnen nicht erliegt. Wie oft hört man über die Verbindungen ganz falsche Urteile fällen, gewöhnlich von Leuten, die dieses Leben nicht mitgemacht haben und nicht kennen können, gerade wie die Lateinfrage mit Vorliebe von denen diskutiert wird, die vom Latein keine Ahnung haben.

Das fünfte und sechste Semester verbrachte ich in der ewigen Stadt Rom, die noch nicht so vornehm war, wie heute; wo neben der Grosstadt noch die Kleinstadt friedlich schlummerte. Die Universität La Sapienza bot mir wenig, umsomehr die Kunst und die Landschaft. Die tägliche Begegnung der Altertümer, die grosszügige Campagna weckten schlummernde Lust. Doch darf ich nicht ungerecht sein und muss der Schätze auch gedenken, die mir die vatikanische Bibliothek erschloss. Die Emanzipation vom Elternhaus, und sei es noch so schön, ist wieder ein Kapitel für sich. Man lernt sein Leben lenken und selbständig auftreten.

Nach bestandenem Doktorexamen, das mich zum ersten Mal für längere Zeit nach Zürich führte, folgte noch ein Semester in Paris. Dort waren die grossen Männer, mit denen mich meine Wissenschaft zusammenbrachte, der Hauptreiz. Die Stadt selber kam mir damals mehr wie ein lauerndes Ungetüm vor. Ich habe sie seither besser kennen gelernt und immer lieber gewonnen.

Der baldige Eintritt ins Philisterium zeigte mir, dass die ganze Studentenzeit nur ein Vorspiel gewesen und dass das Lernen jetzt erst recht anging.

ESPRIT GAULOIS.

Das Wort „Geist" oder „Esprit", angewandt auf Sprache und Literatur — von seinen übrigen Anwendungen soll hier nicht die Rede sein — bedeutet zweierlei, je nachdem es allein steht oder noch eine Bestimmung bei sich hat. In dem ersten Fall bezieht es sich bloss auf die Form, in dem zweiten auf die Materie im Sinn von Sache oder Sachlichkeit. Der fundamentale Satz „Geist ist Form" wird nicht von jedermann ohne weiteres verstanden. Er wird in der französischen Sprache und Literatur besser und sicherer verstanden als in der deutschen. Wenn St. Si-

mon öfter ungefähr so schreibt: „Il avait un grand savoir et même beaucoup d'intelligence mais point d'esprit," so weiss jeder Franzose sofort, was das heisst; aber nicht jedem Deutschen ist das ohne weiteres klar. Man muss erst wissen: Geist ist Form. Geist bezieht sich, bei diesem Gebrauch, nicht auf den Gedanken oder eine Folge von Gedanken, sondern auf den persönlich gefärbten Ausdruck, den der Sprechende oder Schreibende seinen Gedanken zu geben weiss. Den Gedanken oder eine Folge von Gedanken kann er mit andern gemein haben, die Art des Ausdrucks ist sein Eigenstes. Geist, in diesem Sinn, ist Form.

Aber die Bedeutung des Wortes „Geist" wird sofort eine andere, wenn eine Bestimmung hinzutritt, wenn man etwa sagt „katholischer Geist", „deutscher Geist"; wenn man sagt „esprit gaulois", wovon hier die Rede sein soll. Jetzt denkt man nicht mehr an die Form, sondern an die Sache. Und in diesem Sinn reden wir hier vom esprit gaulois.

Brunetière stellt ihn im Gegensatz zum esprit précieux. Das gibt zunächst keine enge Einschränkung. Das heisst sogar, einen Begriff derartig ausweiten, dass er fast keiner mehr ist. Und wenn Brunetière näher in die Definition eintritt, was erfährt man da?

Antwort: Alles Gute in der französischen Literatur (Kunst und Kultur) hat zum Vater den esprit gaulois; einen andern creator spiritus hat dagegen das Verschrobene, das Übertriebene, das Bizarre, das Schiefe, das falsch Sentimentale, kurz alles was Grimasse macht. Mir scheint, man kommt dabei auf dieselbe Erscheinung hinaus, die wir bei uns kennen, wenn gewisse Leute etwa mit dem deutschen Gemüt den bekannten Unfug treiben. Jedenfalls kann der esprit gaulois nicht als gleichbedeutend genommen werden mit dem guten und gesunden esprit français, da wäre das Wort überflüssig. Die Sache kann nur so liegen, dass das eine der engere, das andere aber der weitere Begriff ist, der jenen umfasst.

Und das wird denn auch, von Brunetière abgesehen, vom durchgängigen französischen Sprachgebrauch bestätigt.

Bei Corneille, bei Racine, bei Bossuet, die doch gewiss im äussersten Gegensatz zum esprit précieux stehen, wird es keinem Franzosen einfallen, vom esprit gaulois zu reden.

Eine Sprache ist auch die Kunst. In der Kunst eines Watteau, Géricault, Delacroix sehen wir den reinsten Ausdruck des spezifisch französischen Geistes und Wesens, determiniert durch den Geist einer gegebenen Zeit. Dabei an esprit gaulois zu denken, liegt fern. Noch weniger denken wir daran bei Betrachtung der Kathedrale, eines ebenfalls mächtigen und unbestreitbaren Ausdrucks des französischen Geistes in bestimmten Jahrhunderten. Ja in ihr, der Kathedrale und den grossen Heiligen des Mittelalters mit den dazugehörigen Legenden offenbart sich das schlechtweg Entgegengesetzte. In den Mysterien mischen sich beide.

Man braucht dem Ethnologischen nicht über Gebühr Gewicht beizulegen, aber es ganz ausser acht zu lassen, ist auch falsch. Unleugbar ist die französische Rasse aus dem Zusammenfluss des Blutes dreier Rassen entstanden. Die französische Eitelkeit — es ist nichts anderes — betont gern nur die lateinische und die gallische Rasse. Dennoch hat von der germanischen die Nation ihren endgültigen Namen angenommen. Dennoch bildet die germanische den vornehmen oberen Einschlag, der wie das Gebild eines Gewebes, der Nation zuerst Differenziertheit und Relief gab. Die feudale Ausbildung des gesellschaftlichen Organismus wie die Kathedrale erwuchs aus germanischem Geist. Die alte scholastische Sorbonne atmet ihn.

Und noch ehe es recht eine französische Literatur gab, platzten zwei Persönlichkeiten aufeinander, die, obwohl sie beide deutsche Namen tragen, recht eigentlich als die Vertreter des gallischen und germanischen Geistes gelten müssen: Abelard und Bernhard; jener mit der scharf rationalistischen Tendenz und dem Glauben an die Allmacht des Syllogismus, dieser mit dem dunkeln Seelengrund tiefer Mystik. Eigentlich müsste der deutsche Protestant als Beurteiler und Richter der beiden auf der Seite Bernhards stehen gegen Abelard. Aber jener hatte die Kirche für sich, dieser, der Kelte, gegen sich. Daher kommt nun, merkwürdigerweise, der Protestantismus zu einer umgekehrten Sympathie und Wertung. Nicht gern stellt sich die Kirche im allgemeinen auf die Seite der Mystik; im Fall Abelard begriff sie mit Recht: dass man trotz allem gegenteiligen Anschein ein Feind des Glaubens ist, wenn man dessen absolute vernunftmässige Beweislichkeit behauptet. Der blutige Rationalismus ist aber ein beson-

deres Merkmal des esprit gaulois. Bernhard aus Burgund war der deutschere Geist.

Und dieser Geist, der Geist mit dem Bedürfnis nach dem Irrationalen und Metaphysischen, dem Wunderbaren und Undefinierbaren, dem Unbegrenzten und Unermesslichen, dieser Geist mit dem Bedürfnis nach jeder Art „Romantik" (lucus a non lucendo) herrscht dann in der französischen Literatur des dreizehnten Jahrhunderts; wie ja auch im neunzehnten Jahrhundert, als die Franzosen von neuem Romantiker wurden, ihre Anlehnung an den deutschen Geist unverkennbar hervortritt.

Vom dreizehnten Jahrhundert übrigens soll nicht gesagt werden, dass der esprit gaulois nicht auch schon darin zu spüren ist. Aber recht eigentlich zum Durchbruch kommt dieser erst, als seine ethnologische Ur-Wurzel in Zweigen und Blüten ausschlägt, erst als die soziale Schicht mit vorherrschend gallischem Blut literarisch produktiv wird. Und hier in der volkstümlichen Literatur erscheint nun die andere Seite des esprit gaulois, die gauloiserie, die uns oft so befremdet mit ihrer so natürlichen Freude an der Tierheit im Menschen.

Denn das sind die zwei ausschlaggebenden Elemente des esprit gaulois: der Rationalismus, d. h. streng logische Richtung und Zucht und ein geringes oder kein Bedürfnis nach Wunder, nach Glauben, nach Undefinierbarem, nach Metaphysik mit einem Wort, und andererseits die obengenannte gauloiserie.

Von dieser ist zunächst zu reden. Sie findet in den Fabliaux ihren ersten starken und unvermischten Ausdruck. Ja, sie drängt sich mehr und mehr sogar in die heiligen Mysterienspiele ein. Der Geist, der sich in den Fabliaux äussert, ist zunächst von dem der italienischen Novelle sehr verschieden. Hier werden geschlechtliche Vorgänge mit derselben Unschuld erzählt wie jedes andere Geschehen. Der Erzähler „findet einfach nichts dabei"; in den Fabliaux dagegen und den andern einschlägigen Produkten der französischen Literatur — man denke an die (nachgeborenen) Contes drôlatiques von Balzac — wirft sich der Erzähler mit ganz besonderem und deutlich zur Schau getragenen Behagen auf die heiklen Dinge, betont sie, unterstreicht sie, lacht selber breit dazu, dreht und wendet sie wie er nur kann, kurz, lässt deutlich

merken, dass er das Obszöne seiner selbst willen liebt. Je dicker, je lieber.

Auch das ist charakteristisch, dass man mit der gleichen Liebe zugleich das umfängt, was dem Geschlechtlichen nur örtlich nahe liegt. Man wühlt förmlich im Zynischen, so zierlich es auch zum Ausdruck kommt, und da es sich bei den Autoren oft um geistig sehr hochstehende Männer handelt, etwa Béroalde de Verville in seinen „Moyens de parvenir" und Voltaire in seiner abscheulichen „Pucelle", möchte man sagen, dass sie sich eines gewissen geistigen Zynismus in seinem leiblichen Bruder erst recht versichert halten. Es handelt sich wirklich um Weltanschauung, um eine, wenn auch oft genug unbewusste, Reaktion und Gegenwehr gegen die Prätentionen der „Seele", die man lächerlich findet bei so viel Abhängigkeit von Funktionen des Leibes, um die Reaktion und Gegenwehr gegen jede Art metaphysischer Anmassung und alles, was sich eben dem esprit gaulois als solche darstellt.

Hier stossen wir auf die Verbindung zwischen gauloiserie und antimetaphysischer Geistesrichtung, hier auch wird es klar, welche Philosophen (und Schriftsteller) in unsere Reihe gehören und welche nicht. Zunächst nicht Descartes, der damit anfing, alles zu bezweifeln und damit aufhörte, alles zu glauben, wie der esprit gaulois spottet. Ganz gewiss nicht der grosse Pascal, der so altjungferlich Ärgernis nahm an den Zynismen des Michel Montaigne. Umsomehr dieser. Er ist eines der reinsten Produkte des esprit gaulois. Sein Misstrauen gegen Autoritäten und sein Glauben, wenn einmal geglaubt werden muss, an den gesunden Menschenverstand, doch nicht ohne Vorsicht; sein geringer Respekt vor allgemeinen oder gar ewigen Wahrheiten; sein ironisches Verhalten gegen die Wahrheit überhaupt und alle Ehrwürdigkeiten und Heiligkeiten, sein heiterer Ernst, dem immer der Schalk im Nacken und der Spott auf den Lippen sitzt; nicht zum wenigsten seine sexual-physiologischen Offenheiten und seine den äussersten Zynismus streifende Einschätzung der Lebenswerte und Lebensgüter; vor allem seine Auffassung der Religion als einer sozialnotwendigen, dem höheren geistigen Individuum aber gleichgültigen Konvention, bei äusserlicher Einfügung in die Erfordernisse dieser Konvention, mit der eine ernste Kritik sich nicht zu

befassen hat, noch ganz besonders seine Ablehnung Gottes als Problem, der Metaphysik, als Gegenstand des menschlichen Denkens und jeder gesunden Philosophie, und die Beschränkung seiner philosophischen Neugierde auf die natürlichen Dinge der Erfahrung und das Verhältnis des Menschen zum Menschen: das ist der esprit gaulois seinem inneren Wesen nach, und seine liebsten Formen, wenn auch nicht die einzigen: Spott, Witz und Ironie; sein höchstes Tribunal der klare, gesunde Menschenverstand, aber auf hochkultivierter Stufe, vor dem er sich in der äussersten Ausgelassenheit und Gotteslästerlichkeit noch beugt, woraus denn erhellt, dass er neben anderen zwei Dinge nicht verträgt, Rhetorik und Lyrik: sie sind ihm wie Gift.

Zu Calvin verhält sich Montaigne ungefähr wie Erasmus zu Luther. Dies das entscheidende Moment. Der esprit gaulois ist ein zu grosser Freigeist (esprit libertin), um je ein Ketzer zu sein. Und wie mächtig der Jansenismus in der französischen Literatur herumspukt, nur ein einziger ganz grosser Schriftsteller (Pascal) nahm ihn einigermassen ernst, nur einer (Calvin selber) wurde Calvinist, und wenn von dem berühmten Hugenotten Heinrich IV. wirklich das viel zitierte Wort Paris vaut bien une messe herrührt, so hat er damit mehr im Geist des Montaigne als des Calvin gesprochen, mehr vom esprit gaulois damit ausgedrückt als vom Saint-Esprit. Auch seine liebenswürdige Grossmutter, die Margaretha von Navarra, nicht nur im Blut ihm verwandt, soll eine Calvinistin gewesen sein. Ich glaube es nicht. Habt ihr schon ihr Bild gesehen, etwa das marmorne im Luxemburggarten und wie's von Geist und Spott um ihre feinen Mundwinkel züngelt? Wenn sie Calvinistin war, war sie's sicher aus Ironie: esprit gaulois.

Etwas vom Reformator stak unleugbar in Rabelais. Es mit ernster Miene zu sein, war ihm jedoch unmöglich. Wie wenn er sich heimlich schämte, zog er sich die Narrenkappe über die Ohren und redete in der Sprache seines Possenreissers. Nur so auch konnte er die Geister seiner Nation gewinnen. Was Frankreich an ihm liebt und anbetet, ist nicht sein versteckter Pädagogenernst, sondern das schallende und ansteckende Gelächter, das er selber darüber anschlägt, nicht seine heimliche Predigermiene, sondern seine genial-groteske Maske, dahinter sie sich verbirgt und oft genug zynisch verleugnet: esprit gaulois.

Die unbändige Lust an dieser Maske bedeutet nichts anderes als die Lust an der Form überhaupt, an Kraft und Saft des Ausdrucks, an der schillernden Farbigkeit der Oberfläche, dem Künstlerischen mit einem Wort; auch esprit gaulois.

Ins Gedränge kommt dieser in der klassischen und in der romantischen Zeit. In der klassischen durch den lateinischen Geist, der ihn um sein übersprudelndes Lebensgefühl und seine Ausgelassenheit zu bringen droht; in der romantischen durch einen Bastard des germanischen Geistes, unter dessen Druck er seine Gottlosigkeit und seinen unbekümmerten leichten Tanzschritt verlernt; denn Leichtigkeit gehört vor allem zu seinem Wesen. Von dem Sud und Absud des Hôtel Rambouillet kriegt er die Bleichsucht, und die fremden Brocken der Romantik kann sein Magen nur sehr schwer verdauen. Beide Gefahren konnten ihn nicht umbringen, nicht die klassische und nicht die romantische. In Scarron erhebt er sich siegreich als der alte Spottvogel, in Lafontaine „dem kindlichen Schlingel" entzückt er alt und jung, vornehm und gering, mit Molière tanzt er den Cancan mitten auf dem Parkett der klassischen Bühne, in Collé kennt seine mutwillige Ausgelassenheit schon wieder keine Grenze mehr.

Eine neue gewaltige Inkarnation erlebt er im 18. Jahrhundert in Voltaire. Am reinsten in seinen Romanen. Daneben opfern ihm Diderot und geringere; ja die ganze französische Philosophie des Jahrhunderts ist ausschliesslich Geist von seinem Geist, Rousseau ausgenommen, in dem von esprit gaulois nicht das kleinste Tröpfchen zu finden ist.

Wie aus dem Klassizismus mit seinem fast ausschliesslich lateinischen Geist, so weiss der esprit gaulois auch aus der Romantik, die eine ganz andere Macht und speziell für ihn eine unendlich tiefere Gefahr darstellt, wie über schauerliche Tiefen lachend sein Haupt emporzuheben. In Béranger liebäugelt er etwas stark mit dem Philister, aber ganz reine Gestalt nimmt er noch einmal an in Ernst Renan und seinen Jüngern. Entgegengesetzt ist ihm der fast deutsch anmutende Flaubert und auch der geistig schwerfällige Zola hat nichts mit ihm zu tun. Der ist ein Moralist, wenn auch ein Moralist im Schweinekoben. Dafür sehen wir in dem wenig gestaltungsmächtigen aber geistvollen Anatole France den esprit gaulois noch einmal aufsprühen.

Gewiss geht's ihm nicht anders wie dem Mephisto: Die Kultur, die alle Welt belastet..... Etwas spitznasiger ist er immerhin geworden. Sein breites Lachen wich auch immer mehr einem nur feinen Zucken um den geistreichen Mund. Man wird älter. Auch als Geist. Er findet nicht mehr so unbändigen Spass an den körperlichen Dingen der Menschen; mit umso boshafterer Lust hängt er sich an die parties honteuses des menschlichen Geistes.

So viel aus der Vergangenheit. Was aber in dem grossen Krieg aus dem esprit gaulois geworden ist, das bedürfte eines eigenen Kapitels. **Hans Wyss,** iur.

ÜBER GESCHICHTE.

Unter Geschichte verstehen wir ein rein tatsächliches, menschliches Verhalten, dem um seines Erfolges willen in kommender Zeit eine erhöhte Bedeutung zugemessen wird, die sich darin äussert, dass jenes Verhalten in das Gedächtnis der Menschheit — wie die Geschichte auch bezeichnet werden kann und darf — aufgenommen wird. Geschichte enthält also alles das, was im Bewusstsein der Menschen weiter zu leben verdient. „Männer machen die Geschichte". Aber auch: Männer schreiben die Geschichte. Denn Einzelne sind es, in denen die Vergangenheit aufwacht und im historischen Werke Gestalt annimmt. Einzelne bilden also dieses Gedächtnis eines gesamten Volkes, wie sollte sich eine Mehrheit für ihre Vergangenheit interessieren?

In das Gedächtnis eines Menschen geht nur das ein, was für das betreffende Individuum von Bedeutung und Wert war und vielleicht noch sein wird. Aus der Mannigfaltigkeit des Erlebten bewahrt der Mensch eine Auswahl, die seiner ganzen Anlage und Geistigkeit entspricht, auswählen aber ist bewerten und immer an persönliche, einzigmalige Voraussetzungen gebunden. Das muss auch für die Geschichte gelten, sie ist eine Auswahl aus dem reichen Geschehenen vergangener Zeiten und als solche bedingt durch die Willensrichtung des Historikers.

Zum Auswählen kommt das Verstehen des Gegebenen, das als das eigentliche Kernproblem aller Geisteswissenschaften betrachtet werden muss. „Verstehen nennen wir den Vorgang, in welchem aus sinnlich gegebenen Äusserungen seelischen Lebens

dieses zur Erkenntnis kommt". (Dilthey, Ges. Schriften V. 332). Erkenntnis enthält ihrem Wesen nach das Merkmal der Allgemeingültigkeit, die Geschichte hat daher die Aufgabe, das seelische Leben der Vergangenheit — und auf das kommt es schliesslich ja an — in allgemeingültiger Form darzustellen. Es erhebt sich nunmehr die Frage: wie diese Erkenntnis überhaupt möglich sei, auf was für Voraussetzungen sie beruhe? Auf zwei Arten ist eine Lösung angestrebt worden, sie gehört jedesmal der Metaphysik an und ist in dieser Eigenschaft ein Gegenstand des Glaubens. Über die Richtigkeit eines derartigen Lösungsversuchs lässt sich letzten Endes nicht mehr streiten, Sachen des Glaubens sind aller rationalen Deutung und Behandlung grundsätzlich entzogen. Wir können, wie Hegel und Schopenhauer es tun, die Welt auffassen als Erscheinung einer Substanz, die als Geist oder Wille gekennzeichnet wird. Wenn wir erkannt haben, dass hinter aller Mannigfaltigkeit ein zeit- und raumloses Wesen sich birgt, von dem alles nur Ausfluss ist, werden wir in allem unser eigenes, ursprüngliches Wesen wiedererkennen, sei es nun Geist oder Wille genannt. Man wird ohne weiteres einsehen, dass hier das Problem des Verstehens keine Schwierigkeiten bieten kann.

Den andern Weg hat Leibnitz beschritten und ihm folgt einer der bedeutendsten Philosophen der Gegenwart: Ernst Troeltsch. Die Lösung liegt da in der Monadenlehre. Jede Monade — als letzte unteilbare, wirkende Einheit — ist ein Spiegel des ganzen Universums, wir müssen mit Troeltsch das Ich — die Monade Leibnitz' — fassen als eine Grösse, die „jeweils in sehr verschiedenem Umfang das Allbewusstsein" in sich befasst oder umgekehrt in jenem eingeschlossen ist (Ges. Schriften III, 209). „Unsere eigene Anlage und Geistigkeit muss alles das Gewesene der Möglichkeit nach enthalten und kann darum bei der Versenkung in fremde Zeitalter sich insofern in diesen wiedererkennen" (III. 71). Für diese unbestreitbar schöne und grosse Lösung lässt sich anführen, dass jedes Geschlecht mit dem kommenden geistig verbunden ist, Kräfte von einem Menschen gehen in andere über, um hier neu zu wirken.

Das die Lösungsversuche! Wir kehren zurück zur Frage: wie objektive Erkenntnis fremden Seelenlebens möglich sei? Diese ist, wenn nicht zu einer metaphysischen Theorie Zuflucht genommen

wird, grundsätzlich unmöglich. Man könnte einwenden, dass diese Behauptung bei aller Rechts- und Wirtschaftsgeschichte, auch bei der rein politischen Historie nicht zu recht bestehe. Diese Einrede kann zurückgewiesen werden mit dem Hinweis darauf, dass hinter allen Institutionen der konkrete Mensch steht, zu dem vorzudringen das Ziel aller historischen Bestrebungen ist, denn allein aus der seelischen Haltung heraus kann uns das Wesen der Institutionen, mit denen sich der Mensch umgibt, einigermassen verständlich werden. Auch der Einwand, Institutionen liessen sich nur aus dem „Geist der Zeit" erfassen, kann entkräftet werden. Gewiss, der Mensch ist in einen grossen sozialen Zusammenhang gestellt und kann seinerseits nur begriffen werden, wenn man seinen Stand, sein Volk und die geschichtliche Zeit, in der er lebt, berücksichtigt — da liegt die zweifellose Richtigkeit der Milieutheorie eines Taine —, aber wir sind damit auch zugleich auf den Zirkel gestossen, der am Anfang aller Geschichte steht. Denn der Begriff der „Zeit" als historisch relativ abgeschlossener Epoche kann nur aus deren Einzelrepräsentanten gewonnen werden. Man erklärt also mit dem „Zeitgeist" den Einzelnen, der doch selbst erst den „Zeitgeist" ausmachen kann.

Wir sehen somit: der letzte Gegenstand der Historie ist der einzelne konkrete Mensch, er allein vermag den Schlüssel abzugeben zur Erfassung seiner Institutionen und zur Bildung des Begriffes der „Zeit".

Vor uns liege der sinnliche Ausdruck eines Erlebnisses eines Menschen, zum Beispiel ein Gedicht. Wir setzen das rein grammatikalische Begreifen voraus. Zu diesem blossen Wissen kommt ein eigenes Erleben hinzu, das lustbetont, bejahend oder unlustbetont, ablehnend ist, das heisst, das Erleben fügt sich in unser bisheriges Erleben reibungslos ein, oder es wird abgestossen. Wir vermuten nun, dass ein gleiches Erlebnis im Schöpfer des Gedichtes seinem Schaffen vorhergegangen sei. Ob das zutrifft oder nicht, kann nie ausgemacht werden. Alles was fremdes Wesen in uns weckt, ist nie das fremde, sondern stets das eigene Wesen. Gerade die urpersönliche Note, die spezifische, unbedingt einmalige Erlebnisart wird nicht übertragbar sein. Was uns an die „Richtigkeit" unseres Erlebnisses glauben lässt, rührt allein von der Intensität unseres Erlebens her. Je mehr unsere Seele mitschwingt, je

besser glauben wir die fremde Seele erfasst zu haben. Es gibt aber kein Kriterium für die Richtigkeit des Verstehens, weil jede objektive Vergleichsbasis fehlt.

Von der vereinzelten Äusserung mag man aufsteigen zu einem ganzen Leben. Die Schwierigkeiten wachsen, ohne dass die Hilfsmittel entsprechend zunehmen. Man wird unzweifelhaft in den verschiedenen Lebensäusserungen etwas gemeinsames nachweisen können, man hat immer — und oft mit Erfolg — versucht, die Idee eines Lebens herauszuarbeiten. Das ist ja auch der Halt der Biographen! Aber die grundlegende Position, dass einem stets nur eigenes Erleben bewusst wird, dass einer sich nie mit einem andern identifizieren, nie aus sich heraustreten kann, bleibt bestehen.

Und genau so verhält es sich, wenn wir die Entwicklung der Kunst, Literatur oder Philosophie eines oder mehrerer Völker betrachten. Die Philosophiegeschichten sind Aneinanderreihungen von Systemen, die Menschen, die sie schufen, verblassen, die seelische Situation, welche die ganze Begriffswelt erfüllt und leitet, ist kaum gestreift. Und was sind jene Literaturgeschichten, die von den Schöpfern des Nibelungenliedes bis Thomas Mann reichen, anders als Aufzählungen? Welcher Historiker darf behaupten, er erfasse Alexander und Napoleon, Homer und Goethe, Plato und Kant?

Noch auf etwas muss hingewiesen werden. Wenn wir als das Wesen der Kantschen Philosophie bezeichnen, dass alle Erkenntnis durch das erkennende Subjekt bedingt ist und die Grenzen der Erfahrung in den Grenzen des Verstandes oder der menschlichen Auffassungsmöglichkeit liegen, so muss das auf die Geisteswissenschaften, insbesondere die Gechichte angewendet werden. Die einfache und klare Idee Kants bedeutet dann: die Weite und Tiefe der geistigen Anlagen des Menschen bedingen ausschliesslich sein „Verständnis", das er andern entgegenzubringen vermag. Die Grenzen des „Verstehns" liegen in den Grenzen unserer Geistigkeit. Alles, wofür kein Organ besteht, existiert eigentlich nicht für uns. Es bewegt uns nicht, bleibt unverständlich.

Zusammenfassend lässt sich sagen: wir vermögen nie zu wissen, ob unser Erleben, angeregt durch den sinnlichen Ausdruck

eines andern Menschen, auch das Erleben des andern ist. Die Möglichkeit, von anderm angeregt und erfüllt zu werden, hängt restlos von unserer seelischen Situation und Weite ab. Jede historische Persönlichkeit bricht sich stets in der Persönlichkeit dessen, der vergangene Gestalten in sich aufleben lässt, und erfährt entscheidende Umwandlungen, wobei viel wesentliches aus Mangel an Auffassungsgabe verloren gehen muss.

Und wenn man noch fragt, worauf die Zeitlosigkeit aller Literatur beruhe, muss geantwortet werden, auf der Vieldeutigkeit der Worte und der wirklichen Zeitlosigkeit gewisser Ereignisse, die jeder Mensch erfahren kann. Liebe ist für jeden etwas anderes, sie war aber immer und wird auch immer sein. So kommt es, dass diese relativ neutralen Worthülsen mit neuem Inhalt gefüllt werden können!

Und das Ergebnis? Nun, wir werden uns hüten, Geschichte als objektive Erkenntnisse vermittelnde Wissenschaft zu proklamieren. Geschichte ist nicht Rekonstruktion der Vergangenheit; sie ist vielmehr eine selbstherrliche Deutung eines überlieferten Wissensstoffes und nach Zeit und Ort unbedingt verschieden. Und weiter werden wir der Erkenntnis des Fremdseelischen skeptisch gegenüberstehen. Die Beschäftigung mit Kunst bietet uns Freude, das mag vielleicht wenig scheinen und ist doch wieder unendlich viel. Und endlich noch eines! Etwas, das wir wohl lernen sollten! In einem Drama Fritz Mauthners, des Sprachkritikers, heist es: Heute sollst Du das Grösste lernen, was der Mensch zum leben braucht — ein bisschen Resignation. **Hans Barth,** iur.

INTERESSIEREN SIE SICH FÜR KUNST —?

„Dieser unaufhörliche Musiktrieb gab ihm zu denken. ‚Der Blinde hört gut', fiel ihm ein. An Stelle des verkümmerten Sehens scheinen die meisten Menschen eben mit etwas musikalischem Schwachsinn behaftet. Auch ist ja insofern Musik die bequemste Kunst, als ihre Reproduktion bereits die Illusion selbständiger Schöpfung gibt. Schliesslich gilt es schon beinah als eine Art Leistung, in einem Konzert gewesen zu sein. Er dachte: schlappschenklig dasitzen, dösend recipieren, ohne dass die dicken Augenlieder dabei aufgehen müssen, das ist bei übriger Denkfäule und Stagnation noch eben möglich. Hatte aber etwa ein Fremder hier noch nicht jedes Musikwerk und in jeglicher Bearbeitung gehört, wich man vor ihm zurück wie vor einem Aussätzigen, kam sich masslos überlegen vor."

Sir Galahad.

Der Bürger mitteleuropäischer Staaten hat es mit der Kunst; darauf ist er sehr stolz. Das macht er so:

Papa liest in den Abendstunden ein „gutes Buch", womöglich eines, das seiner alten Schulbildung schmeichelt und über das man nachher wunderschön reden kann. Mama liest den neuen Roman, in dem sie die Fährnisse der Geschlechtlichkeit erlebt wie ein alter Matrose die Beschreibung fremder Stürme — Ellychen liest denselben Roman heimlich, und dabei puppert ihr nicht nur das Herz; Karl war in der Kunstausstellung und erklärt die grünen Bilder für „blödsinnigen Kitsch" und die roten für „ausserordentlich modern". So tut jeder, was er kann.

Das bliebe ja nun das Privatvergnügen der Herrschaften, wenn sie sich nicht noch gar so viel darauf einbildeten. Sie halten diesen Kunstrummel ernsthaft für das, was sie in ihren Salons „Kultur" nennen — und sie glauben ebenso ernsthaft, es sei bereits etwas, wenn einer mehr oder minder gescheit über Hodler, die Epigonen C. F. Meyers, Honegger und Rodin mitreden könne. Es gibt auch schon eine ganze Menge Familien, in denen die Kunst ohne Snobismus gepflegt wird, recht vernünftig und gemessen — aber welche Überschätzung dieses Tuns —!

Es ist natürlich immer noch besser, wenn sich kleinere Gesellschaften über Stravinsky unterhalten, als dass sie pokern. Ich halte nur den Unterschied nicht für gar so gewaltig. Um das begreiflich zu machen, denken wir ein bisschen an eine Salon-Unterhaltung aus dem achtzehnten Jahrhundert, die wir imaginär miterleben wollen. Eine halbe Stunde unsichtbarer Gast in einem solchen Kreis, der sich die Zungen über die kleine Modeliteratur des Tages, über die Malerchen und Musikerchen zerbricht — und wir sprächen: „Sonst haben die Herrschaften keine Sorgen—? Das ist es, womit ihr euch beschäftigt? Seht ihr nicht um euch? Wie es den Bauern geht? Wie es in euern verlausten Gefängnissen aussieht? Wie die Warenproduktion geregelt ist? Dass Mädchen von ihren Aushältern gequält werden —?" Indigniert hätten sich alle Lorgnonträger abgewandt... Welch ein kulturloser Flegel!

Es ist heute genau so.

Sie sind nicht nur stolz auf die Tatsache, dass sie Kunst geniessen — noch viel stolzer sind sie, wenn sie ein Urteil fällen. Ein junger, begabter Dramatiker Frankreichs, Marcel Belvianes, schrieb mir jüngst: „Der Leser fühlt sich dem Autor überlegen, einfach durch die Tatsache, dass er sein Urteil über ihn abgibt."

Moderne Literatengespräche, moderne Kunstgespräche unterscheiden sich in nichts von einer Börsenunterhaltung: notierte und unnotierte Werte schwirren in der Luft umher, der ist gut, jener ist besser, der dritte ist ganz schlecht — und eine hitzige, völlig sinnlose Debatte hebt an und endet nie. „Wie findest du Rilke? Wie, du findest ihn gut? Findest du ihn noch gut oder schon wieder gut? Malt Klee besser als Cézanne? Und ich sage dir, Pfitzner ist kein Wert für die moderne Musik..." Man kann das jahrelang fortsetzen. Der Kunsttrottel aber ist in seinem Kram so befangen, dass er ehrlich glaubt, mit diesem Geschwätz eine Leistung vollbracht zu haben.

Wer die Enge seiner Heimat ermessen will, reise. Wer die Enge seiner Zeit ermessen will, studiere Geschichte. Er sehe sich einmal alte literarische Zeitschriften an, ältere Kunstbücher — und er wird staunend erkennen, wie wenig bleibt: die Vokabeln, die Begriffe, die Schlagworte haben gewechselt, zergangen ist alles wie Staub im Wind.

Und es ist mit Recht vergangen.

Fragt mich einer nach den letzten Schweizer Musikern, so fangen meine Gedanken an, zu wandern, und ich frage dagegen, ob es wahr ist, dass in gewissen Schweizer Gefängnissen absolutes Sprechverbot besteht. Besteht es, dann können mir sämtliche Schweizer Kunstbewunderer den Buckel herunterrutschen und ihre braven Frauen hinterdrein. Besteht es nicht, dann wollen wir weiter sehen.

Kunst ist in gemässigten Bürgerkreisen ein Gesellschaftsspiel. Sie hat genau den Wert eines solchen und wiegt nicht ein Gramm mehr. Richard Strauss, die Wertung des Kellerschen Einflusses auf die moderne Prosa, blinde Kuh, italienische Frühgotik und französische Spätrenaissance — es geht alles in einem hin. Dafür gibt es einen schlüssigen Beweis.

In dem Augenblick, wo solche Kunst Tendenz wird, spielt der Bürger nicht mehr mit. Er, der so entsetzlich stolz ist, wenn in seinem Literaturvereinchen Georgesche Verse mit denen Valérys verglichen werden, erstarrt zu Eis, wenn solche Verse etwa den Aufschrei einer vom Arbeitgeber gequälten Kreatur wiedergeben. Nur sehr grosse Snobs sprechen dann noch von der „Schönheit

der Form" —. Die andern gehen lieber zu Proust über. Nur nichts ändern —!

Und diesem Getu ist entgegenzusetzen: alles ändern.

Das bürgerliche Kunstspiel ist die Ablenkung vom wesentlichen. Es führt zu gar nichts, als ohnehin satten Leuten die Zeit zu vertreiben. Es ist an sich vielleicht nicht schädlich — aber es wird masslos überschätzt, und es wird bewusst überschätzt, weil es so schön ungefährlich ist, weil kein Zinswucher, keine Ungerechtigkeit des Besitzes an Grund und Boden, keine Agrarreform damit verbunden ist. Ein Musikenthusiast frisst selten andre Menschen.

Soweit also die bürgerliche Kunstduselei keine Lüge ist, die den vom Wucher ermatteten Kaufmann abends freundlich aufheitert wie der Rundfunk und ihm die Möglichkeit gibt, einen richtigen — denken Sie nur! — „Salon" aufzutun — ist sie gleichgültig. Hie und da unnütz. Auf alle Fälle unbeträchtlich.

Nicht das ist Kultur, dass irgend ein Oberlehrer schöne Verse nachzuschmecken vermag, ein Musikstück versteht, ein Gemälde zeitlich richtig einordnet — nicht das ist Kultur. Das ist überkommenes Spiel.

Wertvoll darf heute ein Volk genannt werden, wenn seine Polizei in Ordnung ist. Wenn seine Geschworenen keine Mörder freisprechen, die unbequeme Reformer aus Rache ermorden. Wenn seine Arbeiter arbeiten können und dabei ihr Auskommen finden. Wenn die Verteilung von Einkommen und Lasten gerecht verteilt ist. Dann mögen sich die Leute die Köpfe über die Lyriker heiss reden. Aber erst dann.

Denn es kommt eben nicht mehr darauf an, welches Land die schönsten Theaterstücke, die besten Tänzer, die kompliziertesten Musiker hervorbringt, sondern es kommt darauf an, dass jeder tätige Mensch gesund und anständig wohnt, sich gut nährt, sich waschen kann und sein Leben nicht den Wirtschaftsoperationen des Staates schuldet. Dafür zu sorgen ist wesentlich undankbarer, weniger amüsant, mitunter gefährlicher als Fräulein Minna die Schönheiten Thomas Manns schwärmend auseinanderzusetzen.

Die Kultur fängt da an, wo Bankdirektors aufhören: bei der tätigen radikalen Politik, die die Welt nach oben reissen will.

Ignaz Wrobel.

KLEINE BEITRÄGE.

Zum Vortrag von Thomas Mann.

Thomas Mann ist einmal der Dichter des bürgerlichen Menschen. Sein Werk schildert uns jene Wesen, die in Lebensstil und Ethos bürgerliche Überlieferungen fortsetzen, und die in ihrer konservativen Lebenshaltung mit „kommenden Dingen" in Konflikt geraten. Ihre Bürgerlichkeit ist ihnen bewusst geworden, sei es nun durch eine Mischung des Blutes, „die ausserordentliche Möglichkeiten — und ausserordentliche Gefahren in sich schloss", wie bei Tonio Kröger, sei es durch ein starkes Erlebnis, in dessen Mittelpunkt eine Frau steht, wie bei Hans Castorp. Die Sicherheit, die dem Leben in allen seinen Beziehungen Ruhe und Stetigkeit gibt, — ich denke an den alten Consul Buddenbrock — wankt, ihre Wohlanständigkeit ist erschüttert, und dadurch eben, dass diese Menschen die Fragwürdigkeit ihres Daseins erkennen, verlieren sie den Halt, den sie der bisherigen Selbstverständlichkeit ihres Tun und Lassens entnommen haben.

Thomas Mann ist aber auch der Kritiker des bürgerlichen Menschen. Allerdings nicht wie Heinrich Mann, der bewusst auf einem neuen Boden steht und gewissermassen eine grose Abrechnung vornimmt, um andern, jüngern Gewalten Raum zu schaffen. Trotz aller feinen Kritik ist er gebunden an diese Bürgerlichkeit, über die er sich nur als Dichter emporhebt, und die er nicht aus einer gegensätzlichen Stellung heraus beurteilt und vielleicht verurteilt. Denn ihm ist keine Sehnsucht süsser und empfindungswerter, „als die nach den Wonnen der Gewöhnlichkeit". Ihm ist die „Bürgerliebe zum Menschlichen, Lebendigen und Gewöhnlichen" eigen.

So ist denn Thomas Mann Dichter und Kritiker einer Zeit, die ihre besten Kräfte ausgegeben hat. Er hat sich selbst einmal als „Verfallspsychologen" gekennzeichnet und damit seine Stellung scharf umrissen. Der Schopenhauersche Pessimismus und der kritische Rationalismus, unter deren Zeichen er steht, hemmen den schaffenden Glauben und kommen über eine Zersetzung nicht hinaus. Und so schliesst denn auch sein letzter grosser Roman, der Zauberberg, mit einer bedeutenden Frage, bei deren Beantwortung sich die Wege unverweigerlich scheiden. „Wird auch aus diesem Weltfest des Todes, auch aus der schlimmen Fieberbrunst, die rings den regnerischen Abendhimmel entzündet, einmal die Liebe steigen?"

H. Barth, iur.

Neue Bücher.

Der Lebenslauf einer Tabakspfeife ist an sich noch kein sehr erschütternder Vorwurf für ein Buch. Allein es wird mit einem Mal eine höchst dramatische Angelegenheit daraus, wenn ein genialer Geist sich ihrer bemächtigt. — Da ist im **Rheinverlag** ein Band erschienen, der dieses Thema mehrfach und immer auf die glänzendste Weise behandelt: **„Dreizehn Pfeifen"** von **Ilja Ehrenburg,** dem feinsten Kopf des neuen Russland, wie ihn der Verleger bezeichnet. Das mag stimmen, aber die Art, wie E. schreibt, ist unrussisch, hat nichts von der abstrakten Bodenlosigkeit östlicher Denkweise an sich. Vielmehr spricht da ein ganz occidentaler Weltmensch, ein Zeitschilderer par excellence, der aus tiefstem Erleben sich längst über alles Einseitige — sei es nun im religiösen oder politischen Sinn — hinaufgeschwungen hat auf das Plateau der Unbestechlichkeit.

In dreizehn Dosen erlebt man die Wesenheit fast aller Nationalcharaktere. Und wie es dabei prasselt und blitzt von ironischen Leuchtkugeln und satirischen Pfeilen, das ist beglückend. Aha, wiedermal ein „Gottloser", der spöttelt und aburteilt? Nein. Ein reich Begnadeter. Allerdings einer, den keine Konvention engt, den das Truggold des holden Scheins nicht verführen kann. Unerbittlich brennt er den fadenscheinigen Talar menschlicher Selbstbewunderung von den Leibern. Und wie klein, wie ärmlich sind sie, die da auf lächerlichen Kothurnen wichtig umherstelzen. Wie unsäglich aufgeblasen erscheint all' diese, in die Ewigkeit gestaubte Leidenschaftlichkeit. Hüben und drüben. Bei dem russischen Ordenträger nicht minder, als bei der milchbackigen Holländerjungfrau. Alle werden sie getrieben, gewirbelt, obgleich der heroische Communard, wie der Lord Greyton, sich Weltmittelpunkte dünken.

Ein Buch also, darein man sich nicht „liebevoll versenkt" — das einen aufpulvert und sehender macht. Wer es liest, wird es nocheinmal lesen. **E. Herz,** iur.

Der Hochschulkino.

Neben dem Radio hat wohl keine Neuheit so schnell im Volke Eingang gefunden wie der Kino. Derselbe bot seinen Besuchern aber lange Zeit nur Stücke der Unterhaltung, bis Wünsche auftraten, dass auch Stücke der Belehrung gebracht werden möchten. — Es bildete sich die Vereinigung der schweizer. Kinoreform, welche einen Einfluss auf den Volkskino in sittlicher u. volkserzieherischer Richtung ausübt. Der Volkskino ist aber durch die Art seiner Besucher an einen gewissen Rahmen des Gebotenen gehalten, wenn er finanziell will bestehen können. —

Wohl deshalb hatten rein wissenschaftliche Films bisher am Kino nicht Eingang gefunden und ist es die schweizerische Studentenschaft, welche den Hochschulkino geschaffen hat, um zur Hebung der Mittel im Unterricht dem wissenschaftlichen Film dort Eingang und eine dauernde Stätte zu schaffen. Eine Kinokommission steht dem Hochschulkino vor, welche vom Verband der schweizer. Studentenschaften eingesetzt worden ist. Diese Kommission beschafft kauf-, schenk- und leihweise die nötigen Films und gibt dieselben im Turnus an die verschiedenen Hochschulen und an wissenschaftliche Vereinigungen ab und veranstaltet periodische Vortragsabende.

Diese Veranstaltungen bezwecken vorerst, den Gedanken der Einführung des Films im Unterricht in allen Kreisen zu wecken, um später dann die für diesen Zweck benötigten Massnahmen zu schaffen. In dieser Zwischenzeit bieten diese Veranstaltungen den Übergang vom Volkskino zum Hochschulkino und bieten im Rahmen des finanziell Möglichen den Strebenden Vorstellungen höheren intellektuellen Wertes. Zu erwähnen sind als solche durchgeführte Veranstaltungen die Vorträge mit Filmvorführung auf dem Gebiete der Medizin und der Technik, welche die ersteren an der Universität Zürich und Bern, die letzteren an der Eidg. Techn. Hochschule in Zürich im letzten Winter stattgefunden haben. Die Vorführungen aus dem Gebiete der Medizin wurden dabei den Ärztekreisen und Studenten dieser Fakultät allein geöffnet.

Diese bisherige Pionierarbeit hat nicht verfehlt, das Interesse für den Hochschulkino in den massgebenden Kreisen zu wecken und bereitwilligst haben die schweizerischen Hochschulen ihre Unterstützung zugesagt. Das Erziehungsdepartement Basel hat

die Kinematographie als dauernden Bestandteil des Unterrichtes erklärt und beschlossen, ein umfangreiches Lehrfilmarchiv anzulegen, welches einer ständig. Kommission f. Schulkinematographie unterstellt wird. Der Schweizer. Ingénieur- und Architekten-Verein und der Schweizer. Elektrotechnische Verein und der Schweiz. Ärzte-Verband unterstützten die Kino-Kommission des Verbandes der Schweiz. Studentenschaften durch die gemeinsame Veranstaltung von Filmvorführungen mit Vorträgen.

Der nächste Schritt wird nun sein müssen, dass alle Hochschulen dem Beispiele Basels folgen und die Kinematographie in den Unterricht aufnehmen und Filmarchive anzulegen beschliessen. Der Zweck der Organisation ist aber gerade vorzubeugen, dass ein und derselbe Film nicht mehrfach angeschafft, sondern dass Einsparnisse gesucht werden, indem eine zentrale Stelle über die bestehenden Filme ein Verzeichnis führt und für den Austausch unter den einzelnen Hochschulen die Grundlagen schafft.

Heute schon liegen eine grosse Anzahl Filme in vereinzelten Händen. Sie liegen damit wenn gleich nicht gänzlich brach, so doch nicht deren Wert nach genügend ausgebeutet. Diese Filme zu sammeln und als Gäste den Hochschul-Filmarchiven einzuverleiben, würde nicht nur die Auswertung dieser Filme erhöhen, sondern durch die geordnete Pflege und richtigen Unterhalt durch die geeignete Hand, auch deren Lebensdauer erhöhen. Es ist dies vielleicht auch der Moment, Erwähnung zu tun, dass der Aufbewahrung der Filme wegen ihrer Feuergefährlichkeit eine sehr grosse Aufmerksamkeit zukommt.

Die Kinokommission des Verbandes der Schweizerischen Studentenschaften sieht in diesem Vorgehen den einzigen Weg, das ihrer Aufgabe gesteckte Ziel zu erreichen, und kann sich wirklich des bisherigen Erfolges sehr freuen. Einmal das Ziel erreicht, da der Film an allen Hochschulen als Lehrmittel eingeführt sein wird, ist diese Kommission überflüssig geworden und wird sich auflösen, wenn nicht ihr als Vorkämpferin in der Schweiz die weitere Aufgabe zufallen wird, die Vorführung des Filmes an den Hochschulen des Auslandes einführen zu helfen und den Austausch der Filme international auszugestalten.

Lichty, ing.

Verband der schweiz. Studentenschaften.

Am 29. und 30. Mai findet in Zürich eine Komitesitzung des V. S. S. statt. Sie wird über wichtige Fragen entscheiden oder diese zu definitiver Beschlussfassung für die Generalversammlung in Genf vorbereiten: Beschluss über eine diesjährige Studentenferienkolonie, Prüfung der Arbeit für das Schweizerhaus in der Pariser Cité universitaire und besonders auch das Projekt einer schweizer. Hochschulzeitung. Weitere wichtige Traktanden sind ein Antrag der studentischen Vertreter im Stiftungsrat des Universitäts-Sanatorium, die Besprechung von Studienreisen fremder Studenten durch die Schweiz und die Orientierung des Komitees über den am 15. Mai ac. in Bern gefassten Beschluss betreffend des Schweizer Zweiges des Weltstudentenwerkes. Nähere Angaben über das Programm der Tagung werden seinerzeit in der Tagespresse erscheinen.

Georges Egger, Präs. des V. S. S.

Zentralstelle d. Studentenschaft.

Um den verschiedenen Bedürfnissen der Studenten entgegenzukommen, hat man vor Jahren eine Zen-

tralstelle für studentische Angelegenheiten gegründet, aus der die heutige Zentralstelle für Büchervermittlung etc. hervorgegangen ist. Unsere Zentralstelle ist jeden Tag von 9—13 Uhr und Dienstag und Donnerstag von 16—16½ Uhr geöffnet. Wir haben folgende Abteilungen:

I. Antiquariat und Büchervermittlung. Dieser Teil unserer Zentralstelle ist so organisiert, dass wir alte und neue Bücher zu mässigen Preisen verkaufen oder deren Kauf vermitteln können.

II. Vermittlung von Mikroskopen und Schreibmaschinen. Viele Studenten, vor allem die Mediziner, benötigen ein Mikroskop; aber nicht jeder ist in der Lage, sich schon während des Studiums ein solches zu kaufen. Hier können Mikroskope zum Preise von 1.50 bis 2.— Fr. pro Woche gemietet werden, je nach Qualität. Die Miete für eine gute Remingtonportable-Schreibmaschine (Nr. 4) beträgt pro Monat nur Fr. 18.—. Kein trägt pro Monat nur Fr. 18.—. Sowohl für die Schreibmaschinen wie für die Mikroskope muss eine Hinterlage von Fr. 20.— geleistet werden.

III. Papeterie. Zu billigen Preisen sind alle Arten von Kollegheften, sowie Schreibpapier, Bleistifte, Füllfedern, Schreibmaschinenpapier etc. zu kaufen.

IV. Vergünstigungen. In der Zentralstelle sind auch die Bons für das Stadttheater und das Schauspielhaus erhältlich. Ausserdem erhält jeder Student hier einen Bon, um sich billiger photographieren lassen zu können.

Die Zentralstelle erfreut sich in letzter Zeit eines regen Zuspruches und wird deshalb auch weiterhin bestrebt sein, den Bedürfnissen der Studenten in weitgehendem Masse entgegenzukommen. B.

Mitteilungen des Kleinen Studentenrates.

1. Zwei grössere Unternehmungen hat die Studentenschaft für Ende dieses Semesters zu organisieren:

Ende Juni soll unser traditionelles Sommernachtfest abgehalten werden. Bisher war es üblich, dass die Universität in ähnlichem Rahmen, wie das Polytechnikum die Akademie, ihr Sommernachtfest für einen gemeinnützigen Zweck durchführte. Wir konnten denn auch im letzten Jahre einen Ertrag von 2500 Franken verzeichnen. Doch diese „Gewinnsucht" hat unter den Studenten keine grosse Freude erregt, weil es manchem weniger Bemittelten so unmöglich war, an diesem studentischen Feste teilzunehmen. Aus diesem Grunde wurde die Anregung gemacht, unser Sommernachtfest in kleinerem Rahmen durchzuführen: Es soll von jedem Gewinne abgesehen werden. Diese Anregung wurde zum Beschluss erhoben, und so wird es dieses Jahr jedem Studenten möglich sein, am Sommernachtsfeste teilzunehmen. Gutes Wetter vorausgesetzt, können wir eine flotte Durchführung versprechen.

Zürich wurde beauftragt, die **11. Schweizer. Hochschulmeisterschaften** am 12. und 13. Juni auf hiesigen Sportplätzen durchzuführen. Es werden vor allem Konkurrenzen in Leichtathletik, Fechten, Schwimmen, Tennis, Schiessen, Fussball, Hockey, Hand- und Korbball ausgetragen werden. Verschiedene ausländische Sportgrössen werden bei dieser Gelegenheit hors concours starten. Bereits haben die Ausscheidungswettkämpfe für Leichtathletik unserer beiden Hochschulen stattgefunden. Wir fordern die Studenten dringend auf, durch Propaganda und vor allem auch durch möglichst zahlreiche Einschreibungen zu einem guten Gelingen der Meisterschaften mitzuhelfen.

2. Die Zusammensetzung des Kleinen Studentenrates für das Sommersemester 1926 ist folgende:

Baumann Alexis, jur., Präsident der Studentenschaft.
Scholl Walter, jur., Vizepräsident.
Frl. Dünner Helene, jur., Quästorin.
Frl. Rutgers van der Loeff Maria, phil. II, Aktuarin.
Baumgartner Walter, phil. I, Beisitzer.

„Leonce und Lena".

Die Studentenschaft beider Hochschulen Zürichs plant nächsten Herbst (Oktober-November) Georg Büchners Lustspiel „Leonce und Lena" mit der Musik von Hans Jelmoli zu Gunsten der Cité universitaire aufzuführen.

Die Regie liegt in den Händen von Georgette Boner; für die musikalische Leitung stellte sich in zuvorkommender Weise der Komponist zur Verfügung.

Es besteht die Absicht, die Rollen durch Studierende besetzen zu lassen. Aus diesem Grunde ergeht die Aufforderung an alle diejenigen, die sich für irgend eine Rolle des Stückes interessieren, sich zunächst bis spätestens 7. Juni schriftlich an Frl. Georgette Boner, Florhofgasse 2, Zürich 1, oder Hrn. Walter Baumgartner, Hönggerstr. 132, Zürich 6, zu wenden.

Die Bewerber werden gebeten, in ihrer schriftlichen Anmeldung die bevorzugte Rolle zu erwähnen und eine Stelle derselben zu präparieren.

Mitarbeiter dieses Heftes.

Prof. Dr. Louis Gauchat, Rektor der Universität Zürich.

Kurt Tucholsky, Journalist, Paris. (Als Mitarbeiter der „Vossischen Zeitung" und der „Weltbühne" bekannt unter den Namen Ignaz Wrobel oder Peter Panter.)

Hans Wyss, cand. iur., Zürich.
Hans Barth, cand. iur., Zürich.

Druckfehler.

Im Aprilheft sollte es heissen:

pag. 10,	duldet	statt	bildet;
„ 28,	jacere	„	pacere;
„ 35,	stützen	„	stürzen.

Soeben erschien
als letzter Band der Nachlassreihe:

Der unbekannte Dostojewski

Der Band enthält eine Reihe bisher unveröffentlichter Arbeiten des Dichters

brosch. Fr. 15.— geb. Fr. 18.75

Vorrätig in jeder besseren Buchhandlung

PIANOS

Verkauf — Miete
Streich- u. Blasinstrumente
Grammophone u. Zubehör
Reparatur-Werkstätten

Vorzugspreise für Studierende

Zahlungserleichterung

HARMONIUMS

Kunstspiel-Klaviere
Violinen — Saiten
Grösstes Notenlager
Musik-Leihanstalt

HUG & Co

ZÜRICH

Sonnenquai 26/28 u. Helmhaus

„LASST BLUMEN SPRECHEN"

Bleicherweg 10
Ecke Schanzengraben

FRAU E. RÜHL

Telephon: Selnau 5038
Privat S. 6383

empfiehlt sich mit

feinen Blumen

für Bälle, Verlobungen, Hochzeiten und andere festliche Anlässe. Schleifenkränze

Einzel-, Reise-, Motorrad- und Automobil-Haftpflicht-Versicherungen.

Zum Abschluss von Verträgen empfehlen sich

Die Direktion in Zürich,
Bleicherweg 19
und ihre Vertreter.

PHOTO-CENTRALE

Wilhelm Meyer

ZÜRICH, Bahnhofstrasse 106

Entwickeln, Kopieren, Vergrösserungen
für anspruchsvolle Amateure
Schnellphotos für Pässe, Legitimationen etc. etc.

Spezialität:
Das Feinste in Photos auf Postkarten

ENZLER & MORF ZÜRICH 6

Universitätstrasse 33

Feine Herren-Wäsche-Artikel

Das Neueste in Krawatten und Pochettes
Hosenträger, Socken, Halter und Knöpfe

Studierende 10% Rabatt

CHEMISERIE WEGMANN

Strehlgasse 29 Zürich

FEINE HERRENWÄSCHE

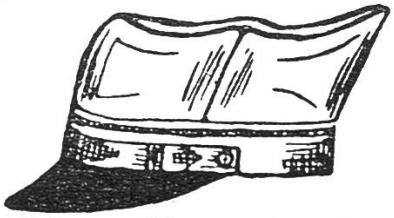
Herren-Mode-Artikel **Hemden nach Mass**

Filiale:

CHEMISERIE MODERNE

Rämistr. 7 (beim Bellevue) Zürich

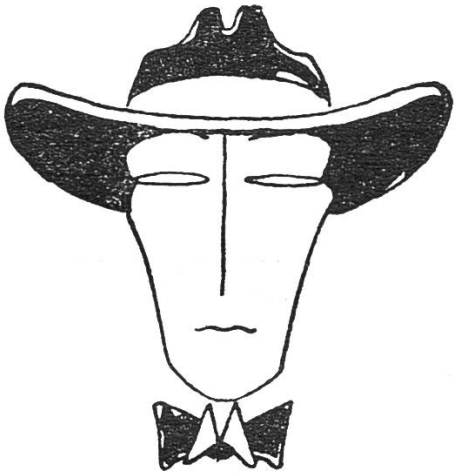
Studierende 5% Rabatt



Offiziers-Mützen in jeder Façon
Spezialist in **Studenten-Mützen, Bänder, Bier-, Wein-** und **Sektzipfel** in **Silber** und **vergoldet.**

J. Gubler, Mützenfabrikation
Zürich 1, Spiegelgasse 2

Kommilitonen,
deckt euren Bedarf nur
bei unsern Inserenten!



Stets Eingang von
Neuheiten
in sämtlichen
Herrenmode-Artikel

Fein-Kaller

84 Bahnhofstrasse 84

5% Rabatt

ELITE **HOTEL** Alle Zimmer mit fliessendem Wasser
RESTAURANT Hopfenperle,
Brauerei Feldschlösschen Rheinfelden, Pilsner Urquell

Orchester Carletti Künstler-Kapelle

UNTERRICHTEN SIE

sich

ALLWÖCHENTLICH

über die Neuerscheinungen der schönen
und wissenschaftlichen
Literatur

bei

DR. H. GIRSBERGER & CIE.

Zürich 1, Kirchgasse 17

*

HERREN-MODEARTIKEL

SEIDEN-GRIEDER

DAMEN-MODEARTIKEL

Buchhandlung

DR. H. GIRSBERGER & CIE.

Zürich 1, Kirchgasse 17

Spezialsortiment für Wissenschaften
Moderne Literatur
Kunst

*

Grosses antiquarisches Lager an
staatswissenschaftlicher und philosophischer
Literatur

CITROËN

Die neuen „Standard"

10 HP, sind eingetroffen

4/5-plätzig, Torpedo . . . . Fr. 4550.—
4/5-plätzig, Innensteuerung . Fr. 5450.—

Vierrad-Bremsen - Ballon-Pneus

Verlangen Sie Probefahrt. Sie werden staunen.
Zahlungserleichterungen.

Aktiengesellschaft für den Verkauf in der Schweiz der Automobile

ANDRÉ

CITROËN

Telephon Hottingen 73.38 **ZÜRICH** Utoquai 25, Esplanade

GANZ & Co., ZÜRICH

Bahnhofstrasse 40

Photo-, Kino- und Projektions-Apparate

in grosser Auswahl

Entwickeln und Kopieren in 24 Stunden

ZEISS-MIKROSKOPE

„LASST BLUMEN SPRECHEN"

Bleicherweg 10
Ecke Schanzengraben

FRAU E. RÜHL

Telephon: Selnau 5038
Privat S. 6383

empfiehlt sich mit

feinen Blumen

für Bälle, Verlobungen, Hochzeiten und andere festliche Anlässe. Schleifenkränze

HELVETIA

Schweiz. Unfall- und Haftpflicht-Versicherungsanstalt in Zürich

Einzel-, Reise-, Motorrad- und Automobil-Haftpflicht-Versicherungen.

Zum Abschluss von Verträgen empfehlen sich

Die Direktion in Zürich,
Bleicherweg 19
und ihre Vertreter.

PHOTO-CENTRALE

Wilhelm Meyer

ZÜRICH, Bahnhofstrasse 106

Entwickeln, Kopieren, Vergrösserungen

für anspruchsvolle Amateure
Schnellphotos für Pässe, Legitimationen etc. etc.

Spezialität:
Das Feinste in Photos auf Postkarten

ESPLANADE ZÜRICH

Grand Café - Restaurant - Tearoom - Bar

Werner P. May-Otto

Der ideale Erholungsort für alle Studenten!